Polem.
1063

Polem. 1063.

8 R

H A.

Der Bürger auch ein Autor,

aber

nicht um 10, sondern um 17 Kreuzer.

Ein Gespräch

mit einem Weltpriester über die Neuerungen Kaiser Josephs des Zweyten in Religionssachen.

Zum Trost aller seiner Mitbürger niedergeschrieben

von

Adalbert Freisch.

Frankfurt,

1784.

Comparavit P. Albertus faber
Can. Reg. in Bernried. ao 1784.

Ein Licht setzet man nicht unter einen Schäffel, (eine Bank) sondern auf einen Leuchter, auf daß es allen leuchte die im Hause sind. Matth. 5 Kap. 15 ℣.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Nicht Ehrgeiz noch eine andere Eitelkeit, sondern Liebe zu Euch, wertheste Mitbürger; und Liebe zur Wahrheit, ist der doppelte Beweggrund, welcher mich zur Autorschaft verleitet hat. Ich hoffe, daß ich Euch zu keiner Unehre und Aergerniß mit diesem kleinen Werkchen seyn werde, wenn Ihr es Euch nur nicht selbst seyd, das ist: mich eher beurtheilet, ehe Ihr mich ganz gelesen habt. Ich ersuche Euch aber um die Gefälligkeit, mich mit eben einem solchen so viel möglich freyen, von Vorurtheilen unbefangenen Herzen zu lesen, mit welchen ich

geschrieben habe, so wird Euch, wie mir, das Licht aus der Finsterniß herfürbrechen, und Ihr werdet Euch dessen gleichmäßig zu erfreuen haben. Dieses Licht ist, was ich vermöge meines Vorspruchs Euch nicht vorenthalten wollte; da ich eben bey umschlagen der heiligen Schrift auf diesen evangelischen Spruch kam, und solchen meinem Zwecke, und der Wesenheit der Sache nicht unangemessen zu seyn glaubte.

Der Verfasser.

Gespräch zwischen einem Geistlichen und einem Bürger.

Bürger. Guten Tag, Hochwürdiger Herr! Gehen Sie auch einmal im Prater spazieren? Ich sahe Sie noch nie hier, obwohl ich alle Sonn- und Feyertage mit meiner Familie da bin.

Priester. Gott grüsse Sie, mein Herr! Ich habe Ihnen schon gar oft gesagt, daß ich zufrieden bin, wenn ich durch meinen Lebenswandel nur mit Billigkeit den Titel Ehrwürdig verdiene. Daß Sie mich aber hier sehen, ist zwar etwas seltenes, und geschähe auch diesmal nicht,

wenn mir der Arzt nicht ausdrücklich befohlen hätte, eine etwas stärkere Bewegung zu machen.

Bürger. O! ist es dann etwas sträfliches, öfters in dem Prater zu gehen? da wäre ich übel daran. Sagen Sie mir es frey!

Priester. In Prater zu gehen, um sich in der heiteren Luft von den Dünsten der Stadt und Werkstätten zu erfrischen, ist zwar nicht sträflich; aber das kann ich nicht gut heissen, daß ich Sie mit ihren Angehörigen schon wieder essen und trinken sehe, da nicht viel über drey Stunden ihres eingenommenen Mittagmahles vorbey, und ihre Mägen eben erst in der besten Verkochung sind.

Bürger. Ist das unrecht? Uns schmeckts schon wieder! und es geschieht zugleich meistens wegen den Kindern. Sehen Sie, Ehrwürdiger Herr! (weil Sie es doch haben wollen, daß ich Sie so titulire) wie sie manscharen? und das ist brav. Da werden sie hübsch stark, und zur Arbeit tauglich.

Priester. Sie irren sich, lieber Herr! just das Gegentheil haben Sie davon zu fürchten. Das viele und öftere Essen ist schon überhaupt nur eine Gewohnheit, und die Natur muß sehr stark seyn, wenn sie, ohne in eine Krankheit auszuarten, es überwindet; aber ihren Kindern ist es gewiß schädlich; denn durch solches wird nicht nur ihr Wachsthum zurückgehalten, und sie werden plump und dumm, sondern ihr Geblüt wird verdorben, scharf und faulend; daher verschiedene Krankheiten entstehen müssen.

Bürger. O, Euer Ehrwürden sprechen ja wie ein Doktor! soll das wohl möglich seyn? Ihre Worte in Ehren gehalten, das kann ich kaum glauben.

Priester. Ob ich schon kein Doktor bin: so habe ich doch zur Abwechslung und für mein Vergnügen viele medizinische Bücher gelesen. Was ich gesagt habe, ist ganz natürlich, und Sie können es selbst begreifen. Kochen Sie in einem Hafen beständig am Feuer, ohne ihn kaum hinweg zu thun; wird er nicht bald zu Grunde gehen? und kochen Sie zugleich so viele ver-

schiedene Sachen darinn; was für eine schmackhafte Speise werden Sie wohl bekommen?

Bürger. Ja ein Hafen! der ist zerbrechlich; aber ich glaube nicht, daß unsere Mägen mit den Häfen verglichen werden können.

Priester. Und diese Vergleichung ist dennoch nur mehr als zu richtig, nur mit Unterschied der Zeit; daß nämlich diese geschwind, unsere Mägen hingegen langsamer zu Grunde gehen, und dann hat die ganze Kocherey, und das Leben selbst ein Ende.

Bürger. Ach, Sie scherzen nur, Ehrwürdiger Herr! und dazu das Wachsthum bey den Kindern zu verhindern, dumm und plump zu machen, wie kann das seyn?

Priester. Ich will es Ihnen sagen; vorhero aber frage ich Sie: glauben Sie wohl, daß ein Acker, der niemals brach liegt, oder daß auch der ganze Erdboden, wenn kein Winter wäre, und er niemals ruhete, uns lange Früchte bringen würde?

Bürger. Ja, wenn sie niemals ruheten; aber wir essen doch nicht immer?

Priester. Es ist bald das nämliche, wenn wir dem Magen vom Kochen nicht auch seine gehörige Zeit wieder ausruhen lassen. Aber betrachten Sie es nur selbst: heißt das nicht fast beständig essen? Fruhe einen Teller Suppe, oder Kaffee mit Semmel; zu Mittage drey und vier Speisen; auf das Jausenbrod, Obst und anderes Gezeug; Nachts wieder zwey und drey Speisen. Solchemnach ruht der Magen des Tags hindurch nicht, ja kaum bey der Nacht. Nun durch die zu viele Anschoppung wird der Körper des Kinds, da der Magen noch stark ist, mit zu vielen, obschon guten Säften angefüllt; die Gefäße werden gezwungen, sich mehr in die Breite zu erweitern, als sich zu verlängern. Daher wachsen die Kinder mehr in die Dicke und Breite, als in die Länge. Ferners werden die Säfte durch diese Uiberhäufung, schleimig und zu dick, die, nebst dem, daß sie Finnen, Zitriche, Aiße u. d. g. herfürbringen, beschweren sie zugleich das Hirn, und verhindern die Absonderung des reinen Nervensafts; daher die Dummheit und Ungelernigkeit kommt.

Und endlich wird der Magen schwach, der nur einen unreinen, scharfen, zur Fäulniß geneigten Nahrungssaft zeugen kann, von dem, wie gesagt, verschiedene Krankheiten nothwendig folgen müssen.

Bürger. Euer Ehrwürden! ich fange an zu begreifen, daß Sie recht haben. Nun wunderts mich nicht, daß es eben in den Städten so viele Kranke und Todte giebt, und nicht auch auf dem Lande. Ich schrieb es immer nur der Luft und ihrem arbeitsamen Leben zu.

Priester. Ihr Schluß ist richtig, mein Herr! und obschon letztere beyde zum gesunden Leben vieles beytragen: so ist das erstere doch das Hauptwesen. Dahero sehen Sie auch bey den Wohlbemittelten, und die zugleich eine gemächliche Lebensart führen, noch mehrere Kranke, welche bald den Doktor das ganze Jahr im Hause haben, von ihm gegen die Krankheiten und den Tod stets brauchen, und auf der andern Seite, kaum als sie sich erholet haben, durch ihr unmäßiges Essen, so zu sagen, mit Fleiß ihre Natur wieder niederdrücken, an-

statt

statt daß sie durch eben selbes sie erhalten wollen.

Bürger. Das heiß ich in der That blind seyn. Ich werde mir ihren Unterricht gewiß besser zu Nutzen machen. Und daß Sie meines Vorsatzes überzeugt seyn: so will ich itzt gleich mit Ihnen spazieren gehen, meine Familie indessen hier lassen, und in Zukunft, ausgenommen eines Bissen Brods und Schluck Weins, bis auf die Nacht ihnen nichts geben; da können sie zu Hause essen, und ich behalt für das Unnothwendige das Geld im Sacke. Hm! wenn ich auf das Jahr hindurch rechne, macht es wahrhaft nichts Kleines aus.

Priester. Da haben Sie recht, mein Herr! da thun Sie wohl daran! Und in der That, es ist kläglich, wenn man überdenkt, daß diese Lebensart nicht nur ihres gleichen grossen Nachtheil verursachet hat, sondern noch mehr ihren Gesellen und Dienern, da sie, den durch die Wochen erworbenen Lohn, in einem Tage meist anbringen; daher mag es wohl auch kommen, daß so wenige von ihnen gute Künstler werden, (wie

dann unsre Stadt meistens Ausländer aufzuweisen hat,) oder für ihr Alter etwas erspa- ren, daß sie nicht dem Staate zur Last fielen.

Bürger. Weil wir itzt alleine sind; so darf ich schon frey mit Ihnen sprechen. Sie haben ganz recht, Ehrwürdiger Herr! allein wir zwar wissen es schon wieder einzubringen, denn wir dürfen nur ein wenig auf die Arbeit und Waa- ren schlagen, so ist es wieder herinn; aber unsere Leute! da sieht es freilich übel aus mit ih- rem Beutel; und wenn nur dieß das einzige wäre; aber so sind sie meistens den andern Tag nicht zu gebrauchen, besonders bey jenen Pro- fessionisten, wo der blaue Montag, gegen alle kaiserl. Verordnungen, noch im Schwunge ist, denn da ist es schon gar aus.

Priester. Gehen Sie, mein Herr! ihnen mit gutem Beispiele vor, ermahnen Sie selbe freund- schäftlich, gesetzt beim Tische, daß, wenn Sie auf den Karakter eines rechtschaffenen jungen Mannes Anspruch machen wollen, auch die Oe- konomie dazu gehöre, und Benutzung der Zeit; daß sie in denen Tägen und Stunden, die sie

für

für sich haben, z. B. etwas zeichnen oder lesen sollen, um sich mehr und mehr in ihrer Kunst oder Handlung auszubilden. Ja mein Herr! es ist so gar ihre Pflicht; dann Gott wird einmal nicht nur für ihre Kinder, sondern für alle ihre Hausgenoßen Rechenschaft von Ihnen fodern. Daß Erstere aber belangend: so wundert es mich, von Ihnen, als einem sonst so gewissenhaften Manne, daß Sie mir so ganz gleichgültig sagen: Sie und ihres gleichen dürfen nur ein wenig auf die Arbeit oder Waaren schlagen, so sey es wieder eingebracht.

Bürger. Warum nicht? bringt es das Gewerb oder die Handlung nicht mit sich, so viel Gewinn zu machen als man will oder kann?

Priester. Eine falsche Regel! Nicht wahr, Sie meinten doch vorhero einen Aufschlag über denjenigen Aufschlag, welchen Sie schon zu Bestreitung ihrer Unkösten, Gaben und Steuer, Fracht und Mauth u. d. gl. gemacht haben, wodurch Sie als ein ehrlicher Mann mit ihrer Familie leben könnten? wo bleibt aber bei diesen Grundsätzen die Liebe des Nächsten? ich will

nicht sagen erst der Christ? die auch Völker, nicht unsers Glaubens, zum Theil beobachten. Ist dieses aber nicht wider die Liebe des Nächsten, anderen das unbillig abzunehmen, was Sie und ihres gleichen unnöthig verprassen, sich auf anderer Leute Schaden lustig machen, auch sich wohl gar über ihren Stand tragen!

Bürger. Euer Ehrwürden sind einmal zu streng. Aber weil wir eben auf die Religion kommen, so frage ich: was halten Sie wohl von den neuen Anordnungen unsers Kaisers, he! wie gefallen Ihnen diese?

Priester. Gut! recht gut! sie sind auch nicht neu, vielmehr sind sie uralt, denn sie waren schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, wo gewiß das wahre Christenthum weit genauer und pünktlicher nach dem Sinne Christi beobachtet wurde. Dahero hat man auch in selben mehr wahre Heilige männ- und weiblichen Geschlechtes gefunden, die durch wahrhafte, wohl gemerkt, wahrhafte Wunder vor einem ganzen Volke, ihre Heiligkeit bestätiget haben.

Bür-

Bürger. Was? gut, sagen Sie! das glaub ich nimmermehr. Verzeihen Euer Ehrwürden; eins und anders wenige ließ ich noch zu; aber alles das; großer Gott! ich traue mir es kaum zu sagen.

Priester. Nur heraus! sagen Sie es keck, was Ihnen so kränket und auffällt!

Bürger. O, was hätte ich nicht alles zu sagen! ich weiß kaum vor der Menge dessen, wo ich anfangen soll.

Priester. Es ist gleichviel, wo Sie wollen. Nun! bey einem oder dem andern.

Bürger. Nun dann! ist das nichts, daß er so viele Feyertäge abbringen, und uns noch darzu vom Anfange durch Militär dazu zwingen ließ, die Werkstätte und Läden aufzumachen?

Priester. Nichts, gar nichts ist es!

Bürger. Was sagen Sie! eine heilige Handlung zu unterlassen soll nichts seyn?

Priester. Ja, aber hören Sie mich, mein Herr! Wenn Sie z. B. ihren Kindern befohlen hätten, auf den Abend in den Kapuzinersegen zu gehen, (wenn er noch gehalten würde) welches doch ei-

ne gute Handlung wäre; hernach aber fiele es Ihnen auf einmal ein, ihre Kinder wegen besondern wichtigen Ursachen, Abends zu Haus zu behalten: würden Sie da unbillig handeln, und wären Ihre Kinder nicht schuldig in jedem Falle zu gehorchen?

Bürger. Da ich meine gegründete Ursachen hätte, handelte ich nicht unbillig, und daher wären auch meine Kinder schuldig in jedem Falle zu gehorchen.

Priester. Nun! der Oberste Bischoff oder Pabst, hat als geistlicher Vater, uns als seinen geistlichen Kindern vor einigen Zeiten geboten die Feyertäge zu halten; nach einiger Zeit hat er sie aus eben so guten oder noch beßern Absichten, als wie Sie ihren Kindern den Abendsegen bey den Kapuzinern, verboten; hat er nun unrecht gehandelt? kann der nicht das Gebot aufheben, der es gegeben hat? nnd waren wir nicht schuldig alsogleich zu gehorsamen? Sehen Sie, mein Herr! anstatt daß Sie glaubten Gutes zu thun, dem Willen des Monarchen, und des Obersten der Kirche entgegen zu

stemmen, haben Sie gesündiget, weil Sie der Kirche und Ihrem Landesherrn ungehorsam waren, denen Sie blindlings folgen sollten, weil es Gott in seinem Worte so verordnet hat. Auch wird weder einer noch der andere Ihnen jemals was unrechtes gebieten; und wäre es, wie es so leicht nicht seyn kann: so sind wir dennoch schuldig zu gehorsamen; denn nur Sie hätten es bey Gott zu verantworten, und wir würden nur alsdann sträflich, wenn wir uns zu Richtern solcher großen, und vermög ihres Amtes geheiligten Personen aufwerfen wollten, sie zu urtheilen. Daß Sie des Erstern (wegen des Regenten) auch vollkommen überzeugt seyn mögen: so will ich Ihnen darüber, weil Sie keine Bibel zu Hause haben, unter andern einige Texte sagen. Hören Sie, was Petrus in der 1sten Epistel 2 Kap. 13 und folgenden Versen spricht: „So seyd nun unterthan aller „menschlichen Obrigkeit um des Herrn willen; „Es seye dem Kaiser oder König, als den „Vornehmsten, oder den Herzogen oder Für„sten, als die von Ihnen gesandt werden, zur

Rache

„Rache der Uibelthäter, und zum Lob der Ge-
„rechten. Denn so ist der Wille Gottes. ꝛc. „
Und Paulus sagt in der 1sten Epistel an die Römer, 13 Kap. 1. und folgenden Versen: „Eine jede Seel sey unterthan der Obrigkeit. „Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott. „Was aber von Gott herkommt, das ist or-„dentlich. Deßwegen, wer sich wider die „Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ord-„nung. Die aber widerstreben, die machen ih-„nen selbst die Verdammniß. Denn die Für-„sten sind nicht von denen, die Gutes thun, „sondern von denen, die Böses thun, zu fürch-„ten. Willst du dich nun nicht fürchten vor „der Obrigkeit: so thue Gutes, und du wirst „Lob von derselben haben. Denn er (der Mo-„narch) ist ein Verwalter Gottes, dir zum „Guten: thust du aber Böses, so fürchte dich; „denn er trägt das Schwerdt nicht vergeb-„lich, sondern ist Gottes Diener, und ein Rä-„cher zur Strafe über den, der Böses thut.

Bürger. Ich habe mir es gleich eingebildet, weil Sie als Geistlicher schon ein so guter Leib-

arzt

arzt sind, Sie werden noch ein besserer Seelenarzt seyn. Durch dieses einfache Gleichniß haben Sie mir mein Unrecht so begreiflich gemacht, als durch die gelehrteste Rede. Aber warum tragen uns denn die Prediger und andre Seelsorger derley Dinge nicht auch auf eine solche Art vor? wie vielen Zweifel könnten sie uns dadurch benehmen.

Priester. Leider muß ich bekennen, daß sie es thun sollten (einige wenige bessern sich auch seit der Predigerkritik) und die es nicht thun, haben nicht so viel Schuld und Verantwortung, als unser Erzbischoff, der wachen sollte, aber er schläft und ist stumm.

Bürger. Was, schlafen? Ha, er schläft nicht. Er redet zu fleiß nicht, weil ihm die Sachen des Kaisers nicht gefallen. Er muß einsehen, daß sie nicht recht sind, sonst würde er nicht schlafen, und schon reden, oder reden lassen.

Priester. Mein Herr! darüber kann ich mich gegen Sie nicht heraus lassen; so viel sage ich Ihnen nur, und das auf meine Priesterswürde, daß Er eben bey den wahren Gottesgelehr-

ten

ten seine Schwäche dadurch zeiget, und einst sehr bereuen möchte, wenn er den guten Erfolg, der durch die Einrichtungen unsers grossen Monarchen nothwendig erfolgen muß, einsehen wird, und daß Er nicht mit beeden Händen Demselben geholfen, und zu diesen so grossen, guten und heiligen Sachen etwas beygetragen hat, wenn Er anders noch leben sollte.

Bürger. Gott! soll das möglich seyn? Ich getraue mich nicht Euer Ehrwürden zu widersprechen. Aber weil ich mich schon einmal widerrechtlich zum Richter unsers Monarchen aufgeworfen, welches gewiß das letztemal seyn soll: so verzeihen Sie mir, wenn ich schon mein ganzes Herz ausleere. Wir sind nun allein, es hört uns niemand, und wie ich hoffe: so bleibt es ja so unter uns. Darf ich?

Priester. Nur frey gesprochen; zum wenigsten wird Ihnen Ihre Vermessenheit zum Unterricht dienen, um andere Ihrer Mitbürger gelegenheitlich auch zurechtzuweisen.

Bürger. Nun denn, so kann doch die Abschaffung aller Mönche oder Klostergeistlichen

bey-

beyderley Geschlechts, die Abschaffnng der Bruderschaften, der so vielen Messen und Segen, samt der dabey gehaltenen Musik, der besondern Andachten und Verehrungen gewisser Heiligen, u. m. a. einmal nicht recht seyn; dies alles werden Euer Ehrwürden mir doch nicht erweisen wollen.

Priester. Alles! ja alles! Aber Sie sagen mir so viel Sachen auf einmal, daß ich alle insbesondere zu erweisen einen ganzen Tag nothwendig hätte, und der Spaziergang geht bereits zu Ihrer Familie zurück. Ich will also alle ihre Fragen zusammen nur mit zweifacher Erklärung, aber etwas weitläufiger, beantworten, und zwar in einem Gesichtspunkte, in welchen noch niemand gesprochen, oder geschrieben hat. Weil Ihnen aber solche anstößig scheinen könnten: so will ich sie Ihnen mit Texten der heiligen Schrift bekräftigen.

Erstens, was die Aufhebung aller Mönchsorden betrift: so sind solche auch in dem ersten Christenthume (versteht sich, wie sie itzt waren,

und zum Theil noch sind) das, wie gesagt, dennoch das Heiligste war, nicht gewesen; folglich sind selbe auch itzt nicht nothwendig, und zwar um so weniger, als diese mit jenen gar in keine Gleichniß mehr gezogen werden können, ob sie schon von ihnen abstammen.

Denn jene, die sich in den ersten Jahrhunderten in die Einöden begaben, sind solche von Gott zu dem werkthätigen Christenthum auserwählte Männer gewesen, die den christlichen Glauben nicht nur im buchstäblichen und moralischen Verstande, sondern, gleich den Aposteln, auch im mystischen oder geheimen Sinne einsahen, welcher nicht für jedermann ist, wie Christus selbst sagt bey Matth. 13. Kap. 11. ℣. da ihn die Jünger heimlich fragten: warum er zu ihnen (dem Volke) in Gleichnißen rede? worauf er spricht: Darum, daß euch gegeben ist, das Geheimniß des Reichs Gottes zu vernehmen, diesen aber ist es nicht gegeben. Die heiligen Väter reden auch in folgenden Worten von diesem Sinne, der auf keiner Universität oder Akademie gelehret wird: quod sit spe-

cia-

cialis gratia, gratis a Deo data &c. &c. daß es nämlich eine besondere Gnade Gottes sey, welche freywillig und aus Gnaden einigen wenigen Auserwählten gegeben wäre. Sie haben (diese erste Einsiedler oder Mönche) mittelst dieses geheimen oder heiligen Sinnes (der einen ganz geistigen, von der Welt ganz abgesonderten einsamen Menschen erfodert) in ihrer Einöde das werkthätige Christenthum, das ist: ihre Heiligung oder Wiedergeburt, vollbracht. Sie brauchten zu diesem nichts, als nebst der Gnade Gottes, eine Wasserquelle und etwas weniges Hilsenfrüchte, die sie sich selbst anbauten, nebst wenig Brod, welches sie für gemachte Körbe und andere derley kleine Handarbeiten eintauschten. Denn, da sie himmlische Speise, gleich den Israeliten in der Wüste, genoßen, die nicht nur ihren Geist und Seele heiligte, sondern auch den Leib stärkte, so entübrigten sie ganz leicht aller andern Speisen, die zu ihrer Wiedergeburt viel mehr schädlich als nothwendig gewesen wären.

Bürger. Und was war der Erfolg davon?

Priester. Der Erfolg war, daß sie nach drey, vier, mehr oder weniger Jahren, aus der Einöde wieder herfür in die Welt traten, begabt mit ein oder anderer Gabe, die Paulus in der 1. Epist. 12. Kap. 4 und folgenden Versen meldet: „der Weissagung oder Prophezeihung der Wunderthätigkeit, der Heilungskraft blos durch Auflegung ihrer Hände, der Geistererkenntniß, wie auch mancherley Zungen (Sprachen) und so weiter, von welchen hernach viele zu Bischöffen, auch wider ihren Willen, erwählt und gebeten worden sind. Einige von ihnen aber, die in der Wüste geblieben, sind durch Zulauf vieler Frommen und ihrem unabläßigen Bitten gezwungen worden, selbe anzunehmen, um unter ihrer Leitung und Obsorg, den engen Weg zu gehen, das Reich Gottes zu suchen, oder die erst gemeldte Wiedergeburt oder Heiligung zu vollbringen, und gleich diesen heiligen Mönchen, heilige Menschen, oder Gottes Kinder zu werden, die, wie der Evangelist Johann am 1. Kap. 13. v. sagt: „welche nicht aus dem Geblüte, noch aus dem Willen des Mannes,

„son-

„sondern aus Gott gebohren sind. Zu diesem Ende, und zu ihrer Unterbringung, weil die ersten Höhlen und Hütten ihnen zu klein würden, sind dann einige Klausuren erbauet worden, daher der Name Kloster kömmt, die in spätern Zeiten alsdann, nach Maaß, als ihre heilige Geheimniße verlohren giengen, auch erweitert, vermehret, und endlich in die Städte übersetzet worden, und dahin gekommen sind, wie sie sich gegenwärtig befinden, die auch nicht einmal den Schatten mehr von den ersten Mönchen haben.

Bürger. Auf solche Art waren jene freilich andere Mönche! denen konnte man halt ja nicht vorwerfen, daß sie zur Last des Staats wären, da sie von niemand etwas nahmen, noch viel weniger begehrten, oder gar erpreßten. Aber nun kann der Kaiser darzu lachen, da er so viel Geld und Schätze bei ihnen antrift.

Priester. Wie verstehen Sie dieses, mein Herr?

Bürger. Nu! ziehet er denn nicht alles für sich ein, was nebst der lebenslänglichen Unter-

haltung dieser Geistlichen übrig bleibt, um mit selben, wie mit seinen anderen Einkünften, nach belieben zu schalten.

Priester. Sind Sie auch in diesem falschen Wahn mit fast allen übrigen ihres Gleichen? von Ihnen hätte ich es wahrhaft nicht vermuthet. Ich sage Ihnen, keinen Kreuzer! sondern es kommt alles bei einem Häller in eine allgemeine Kirchenkasse; denn der väterlich sorgende Regent will einem jeden Dorfe seinen eigenen Seelsorger geben, und ein Kirchlein bauen lassen, damit die Innwohner derlei Oerter an Sonn- und Feyertägen nicht zwo und drey Stunden zu laufen, oder zu einem sterbenden den Priester holen zu lassen nöthig haben, welches, besonders im Winter, bei vielem Schnee, dem Volke sehr beschwerlich ist, auch will Er überall einen Lehrer (Schulmeister) setzen, und so gar denen Kindern armer Eltern umsonst Papier und Bücher reichen lassen, wenn diese Kasse dergestalt angewachsen seyn wird, daß es sich thun läßt.

Bürger. Das ist was anderes! das ist ja vortreflich! auf solche Art wirkt das Geld und die Opfer der Stifter und Gutthäter der Kirchen wider ihr Vermuthen noch einmal nach ihren frommen Absichten, die sie dabei gehabt haben mögen, und das Volk erhält zugleich sammt ihren Kindern, sowohl in der Religion als Wirthschaft beßeren Unterricht. Wahrhaftig ich muß mit Ihnen eingestehn, unser Kaiser handelt hier wie ein zärtlicher Vater mit seinen Kindern. Mit diesem Punkt also wäre ich nun mit Euer Ehrwürden einverstanden. Aber nun des zweytens wegen.

Priester. Damit ich Sie, mein Herr, zweytens über alle ihre übrige Punkte auf einmal befriedige: so sage ich Ihnen rund heraus, daß die christliche Religion nicht einmal Kirchen brauchte, auch nicht eine einzige, und bliebe dennoch eine wahre christliche Religion; destoweniger solle Ihnen die Abbringung einiger der darinnen gehaltenen Zeremonien und Gebräuche, Figuren und Bilder, derselben Ausschmückung, der Musik, und andern nach und

nach von Menschen erfundenen Dingen irre machen, oder wohl gar ärgern.

Bürger. Aber um Gottes Willen! Euer Ehrwürden, was trauen Sie sich zu sagen?

Priester. Still! ich will es Ihnen aus dem größten Licht, dem göttlichen Buch der heiligen Schrift beweisen. Zum voraus müssen Sie mich aber recht verstehen. Ich bin weit entfernt, gar keine Kirche haben zu wollen, denn, wenn solche schon in der Hauptsache nicht nothwendig wären, so ist es dennoch billig, daß man dem allmächtigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde auch ein Haus widme, wo ihm öffentliche Ehre und Anbetung geschieht, sonst müßten wir dennoch Lehrhäuser haben, um der Gemeinde die christliche Lehre vorzutragen, so, wie die Juden ihre Synagen hatten, die bey ihnen selbst, wegen dieser Lehre, vor Zeiten auch viel heiliger gehalten worden sind, als ihre Kirchen selbsten; sondern ich zeige Ihnen solches, mein Herr! blos, um auf alle Ihre Einwürfe mit einem, und auf einmal zu antworten; denn, habe ich Ihnen aus der göttli-

chen

chen Schrift dargethan, daß Gott keine Kirche oder Tempel aus Stein und Kalk, oder wie an manchen Orten auf dem Lande aus Ziegel und Letten gebaut, verlange, sondern viel edlere, und ihme würdigere Kirchen oder Tempel; so habe ich auch zugleich alle Ihre Fragen erörtert. Nun zur Sache.

Bürger. Verzeihen Euer Ehrwürden! daß ich vor Neugierde in die Rede falle: ich wüßte mir keine andere edlere Kirche vorzustellen, als = =

Priester. Daß Sie doch nicht warten können! nun sage ich Ihnen zum voraus, der Mensch, oder vielmehr das Gemüth desselben, welches seinen Sitz in der Seele selbst hat, unsterblich ist, gleichwie Gott, ist diese Kirche oder Tempel; und ein solcher geistlicher, unsterblicher Tempel ist dem so heiligen, geistigen, unsterblichen Gott auch angemessener, für dem auch Gold und Edelgestein nur Koth, und darinnen zu wohnen Ihme unwürdig ist.

Bürger. Vergeben mir Euer Ehrwürden, daß ich Sie in Eifer brachte; ich will nun ruhiger seyn, und Sie vollends anhören.

Priester. Schon im alten Testament, war das auserwählte Volk seine Kirche oder Tempel. Er sagt selbst durch Moysen seinen Heerführer Lev. 26. Kap. 12. V. „Ich habe dieß „Volk aus vielen erwählt, dieß soll mein „Volk seyn und ich ihr Gott; ich will bey „und mitten unter ihnen wohnen.„ Und Exod. 15. K. 16. V. nennt Moyses das Volk schon einen Tempel, indem er spricht: „bring „sie hinein, und pflanze sie auf dem Gebirg „deines Erbtheils, in deine allerfesteste Woh„nung, welche du Herr gemacht hast, zu dei„nem heiligen Tempel, Herr, den deine Hand „befestiget hat.„ Diese Stellen werden sich hernach noch mehr erläutern, wenn ich die Texte des neuen Testaments anführe, wo die ganze Gemeinde der Christenheit auch sehr oft die Kirche oder Tempel genennet wird. Die Arche des Bunds aber, sammt den Abtheilungen, und allen anderen, so dem Moyses zu bauen von Gott befohlen war, waren eben so viele mystische Bilder und Figuren, durch welche, wenigstens denen Auserwählten, die Geheimni-

ße ihres Glaubens, oder wahren Gottesdienstes verborgener Weise fürgestellet und gelehret wurden, gleich einer körperlichen Schrift, um von jenen jederzeit gelesen werden zu können.

Von dem gekrönten Propheten, dem König David, wurde zwar das erste Haus des unsterblichen Gottes veranstaltet, das von seinem Sohn, dem weisesten der Könige, dem Salomon auf und ausgeführet wurde. Was sagt aber Salomon selbst von dieser Kirche, oder diesem Tempel? Hören Sie, was er im 3ten Buche der Kön. im 8 K. und im 2ten der Kön. Chronik 2 K. in einem Briefe an den Hyram, König zu Thyro, in welchen er ihn um Tannen- und Cederholz von Libanon, Arbeiter u. d. g. zu Erbauung des Tempels ersucht, unter andern spricht: „Aber wer vermags, daß er ihm (Gott) ein würdiges Haus baue? dann mögen Ihn der Himmel, und aller Himmeln Himmel nicht begreifen und verschließen, wer soll ich dann seyn, daß ich Ihm ein Haus baue? Sondern darum, daß man allein vor Ihn räuchert.„ Hauptsächlich aber war es

dem Salomon darum zu thun, daß sein Volk sich jährlich aus seinen Landen einmal versammle, um das Gesetzbuch anzuhören, das ihnen da vorgelesen wurde, um sie in standhafter Erkänntniß des wahren Gottes, und der Tugend zu erhalten.

Im neuen Testamente, da Christum nach Zeugniß Johannes 4. K. 21. bis 24. V. das samaritanische Weiblein bey den Brunnen fragte: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebethet, und ihr saget, zu Jerusalem seye die Stätte, da man anbethen soll? sagt Christus selbst: Weib glaube mir: Es wird die Stunde kommen, daß ihr weder auf diesen Berg, noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftige Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit: denn der Vater will auch solche Anbeter haben. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihm in Geist und in der Wahrheit anbeten.

Im Vorbeygehen, muß ich Ihnen mein Herr nur bemerken, daß dies Gebeth nicht das bekannte ist das mit dem Munde ausgesprochen wird, sondern daß vielmehr ein geistiges Einsprechen kann genennet werden.

In der 1ten Epistel an die Korinthier, im 3. K. 17. V. sagt Paulus: „Wisset ihr nicht, „ daß ihr Gottestempel seyd, und daß der „ Geist Gottes in euch wohnet. So jemand „ den Tempel Gottes zerbricht, den wird Gott „ verderben; dann der Tempel Gottes ist hei„ lig, der (wohl gemerkt,) der seyd ihr.„

Ferner im 19. K. 20. V.„ Oder wisset ihr „ nicht, daß euer Leib ein Tempel ist des „ heiligen Geistes, der in euch ist; Darum so „ preiset, und traget Gott in eurem Leibe.„

Wiederum in der 2ten Epist. 6. K. 16. V. „ Oder wie stimmt der Tempel Gottes mit „ den Götzen überein? Ihr aber (merken „ Sie wieder auf) Ihr aber seyd der Tempel „ des lebendigen Gottes; wie dann Gott „ spricht: (hier führt Paulus den Text selbst „ an, den ich Ihnen vorhero, ohne auf Pau-

„ lum noch zu denken, aus dem alten Testa„ mente sagte) ich will in ihnen wohnen, „ und unter ihnen wandeln, und will ihr „ Gott seyn, und sie sollen mein Volk seyn. „ Und zu den Ephes. 2. K. 19 bis 22. v. schrieb er: „ So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und „ Fremdlinge, sondern Bürger mit den Hei„ ligen und Hausgenossen Gottes. Erbauet „ auf den Grund der Apostel und der Prophe„ ten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf „ welchem der ganze Bau in einander gefü„ get, und wächst (hören Sie wohl) und „ wächst zu einem heiligen Tempel in „ den Herrn, auf welchen auch ihr mit er„ bauet werdet zu einer (nocheinmal) zu ei„ ner Behausung Gottes durch den Heili„ Geist. Und 5. K. 26. 27. v. „ Auf daß er „ sie heiligte, und reinigte durch den Wasser„ tauf im Wort des Lebens, auf daß er „ ihm darstellete (oder machte) eine herrliche „ Kirche, die nicht habe einigen Mackel oder „ Runzel, sondern daß sie heilig sey und unbe„ flekt. „ Mehrer andrer Stellen der göttlichen

Schrift

Schrift zu geschweigen. Nun, was sagen Sie mein Herr? überall sehen Sie, daß, wenn von der Kirche, dem Hause oder Tempel Gottes die Rede ist, der Mensch darunter verstanden werde. Glauben Sie hiebey noch, daß die Abstellung so vieler Andächteleyen und anderer Unnothwendigkeiten, unrecht sey?

Bürger. Ja, auf solche Art freilich nicht; das Wort Gottes läßt sich nicht widersprechen. Aber erlauben Sie mir, daß ich itzt eine sonderliche Frage, die mir eben einfällt, mache: Ich setze den Fall, wir hätten also keine Tempel, und wir allein wären die Tempel Gottes: so wäre dann kein Gottesdienst, oder gottesdienstliche Handlung?

Priester. Vergeben Sie mein Herr! aber wohl. Alles dieses, was Sie in unsern Tempeln figürlich sehen: kann und soll von rechtswegen in Ihrem und jedwedem lebendigen Tempel, wie erst mit Christi Wort gemeldet, im Geist und der Wahrheit fürgehen.

Bürger. Aber wie wäre das wohl möglich?

Priester. Dieses kann ich Ihnen nicht darthun, weil es jedermann zu sagen nicht erlaubt ist, und ein Geheimniß bleiben muß, ausgenommen für Auserwählte. Es würde Ihnen also nichts nützen, weil Sie, und auch wohl mehrere Gelehrte es nicht begreifen würden; denn diesen Sinn zu verstehen, ist nur wenigen gegeben, wie ich vorhero aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern dargethan habe. Damit Sie aber dennoch zum wenigsten einen Schein des wahren Lichtes davon bekommen mögen: so will ich mich folgendermassen ausdrücken.

Ich sage: daß das Paradies oder Reich Gottes, nach Paulus, in uns, nicht ausser uns zu suchen ist. Der Mensch; er selbst ist der Tempel, wie ich erst erwiesen habe; aber der alte sündhafte Mensch. Nun dieser Mensch, als die kleine Welt, findet alles in sich, was man in der großen Welt zu Erbauung eines zeitlichen, körperlichen, zerstörlichen Tempels vonnöthen hat, Stein, Wasser ꝛc. ꝛc. um einen neuen, ewigen, geistlichen, unzerstörbaren Tempel hervorzubringen, das ist: sich von neuem wieder

zu gebähren. Oder daß ich noch auf eine andere Art rede: er hat in seinem Tempel alles, was wir in dem unsrigen zum Gottesdienst brauchen: Feuer, Rauchwerk, oder Brod und Wein, damit er auf dem Altare seines Herzens das Liebesfeuer anzünden, und Gott das rechte Opfer des süßen Geruchs bringen, und den ächten Gottesdienst verrichten kann; den Henoch schon eingeführet, und die Kinder Gottes nach Gen. 6. Kap. 2 bis 4. V. fleißig ausgeübet hatten, bis sie sich in die schönen Töchter verliebet, und Gewaltige erzeuget haben; mit einem Wort, den schon die Patriarchen, Propheten, hernach die Apostel und ersten Heiligen, wie ich bevor angemerkt, auch ohne eine Kirche ausgeübet haben, und dessen Geheimniß, wie ebenfalls schon bemerket worden ist, Moyses unter seinen Zeremonien, Opfern, und der Bundeslade, so wie Salomon unter seinem Tempel vorgestellt, und gelehret hat; und unsere Religion unter ihren regelmäßig gebauten Kirchen, als, da sind die alten gothischen, oder nunmehr noch

vorhandenen metropolitanischen, heut zu Tage uns lehren und vorstellen.

Daß diese meine Worte aber, von dem Gottesdienst in dem Menschen, oder der inneren Aenderung und Heiligung nicht nur des Geistes, sondern auch des Leibes, wie von dem Letztern die Unverweslichkeit einiger Leiber der Heiligen Zeugenschaft davon gaben, *) nicht leer, sondern auch auf die Schrift gegründet sey, will ich Ihnen durch einige Stellen des neuen Testaments bestättigen. Christus selbst sagt bey Johanne am 3. Kap. 3. und folgenden Versen zu dem Nikodemus: „Wahrlich, wahrlich sage „ich dir, es sey dann, daß jemand von neuem „wiedergebohren werde, kann er das Reich Got„tes nicht sehen. Nikodemus aber erwiederte

„ihm:

---

*) Ich weiß gar wohl, daß gewisse Erden mit solchen Theilchen begabet sind, die phisisch den Körper vor der Zerstörung bewahren; aber jene Leiber, bey welchen die Wiedergeburt wirklich vorgegangen ist, bleiben unverweslich, in welchen Welttheil, Land, oder Erdreich sie auch immer begraben werden. Anmerk. des Verfassers.

„ihm: wie kann ein Mensch wiederum geboh„ren werden, wenn er erwachsen ist? kann er „auch von neuem in seiner Mutter Leib gehen, „und wiedergebohren werden? Jesus hingegen „sagte zu ihm: was, du bist Meister in Israel, „und weißt dieß nicht? und sprach darauf et„was deutlicher zu ihm: wahrlich, wahrlich sag „ich dir; es sey dann, daß jemand wiederge„bohren werde aus dem Wasser und heiligen „Geist: so kann er nicht eingehen in das Reich „Gottes. Was vom Fleisch gebohren wird, „das ist Fleisch, und was vom Geist gebohren „wird, das ist Geist.„

Auf die nämliche Art ist Paulus zu verstehen, wenn er zu den Galatern und Kolossern unter andern sagt: „Christum in sich zu gestal„ten und hervorzubringen; den alten Menschen „nach dem Fleische aus, und den neuen im Gei„ste anzuziehen.„ Besonders aber giebt Petrus in der 1. und 2. Epistel überhaupt die Wiedergeburt, oder den geistlichen Tempelbau sehr schön zu verstehen, wenn er im 1. Kap. 7. ℣. des ersten Sendschreibens spricht: „Auf daß

„die Bewährung eures Glaubens viel köstli-
„cher sey, dann das Gold, so durch das Feu-
„er bewährt wird, und erfunden werdet zu
„Lob, Preiß und Ehren, wann nun offenbar
„wird Jesus Christus (in euch), 23. V. als
„die da wiedergebohren sind, nicht aus ver-
„gänglichem, sondern unvergänglichem Samen,
„durch das Wort des lebendigen Gottes, daß
„da ewig bleibt, 2. Kap. 2 bis 5. V. Und be-
„gehret (als neugeбohrne unverfälschte Kindlein)
„die Milch, daß ihr durch dieselbe aufwachset
„zur Seligkeit. So ihr anders habt ge-
„schmeckt, daß der Herr süß ist, zu welchem
„ihr sollt treten, als zum lebendigen Stein,
„der zwar von den Menschen verworfen, aber
„von Gott erwählt und ehrlich gehalten ist;
„und euch selbst darauf bauen, als die lebendi-
„gen Steine, zu geistlichen Häusern (Tempel)
„und zum heiligen Priesterthum, zu opfern
„geistliche Opfer, die Gott angenehm sind
„durch Jesum Christum.„

Und so könnte ich Ihnen noch mehr Stellen anführen, z. B. daß wir Gott sogar fühlen,

und

und finden können, da er von jedem aus uns nicht ferne ist, Apost. Ges. 17. Kap. 27. v. Daß er uns nahe, ja im Mund und Herzen ist, Röm. am 9. Kap. 8. v. Daß wir unser Heiliges nicht wegwerfen sollen, damit die Hunde oder Schweine es zerstören, Matth. 7. Kap. 6. v. Aber da wir itzt gleich bey ihrer Familie, und schon unter den Leuten sind: so läßt sich nicht weiter davon reden, es sey dann, daß wir uns allein wieder wo antreffen.

Bürger. Was Euer Ehrwürden mir alles da sagen. So was habe ich in meinem Leben nicht gehört! und ob es schon über meinen Horizont ist, so merke ich doch, daß Sie recht haben mögen. Wissen Euer Ehrwürden was? wenn Sie es erlauben, so komme ich morgen zu Ihnen; damit ich vollends ausreden kann; denn ich möchte gern ihr Urtheil noch über verschiedene Sachen hören.

Priester. Meine Thüre ist jedermann offen, der sich Raths bey mir erholen will. Auch glaube ich gern, daß Sie und viele Ihres gleichen so was nicht gehört haben. Aber die Zeit

ist da, und zwar von Gott, daß der Geist der Gesellschaft, die Tugend der Demuth, wie auch des Glaubens und der Gottseligkeit, in der ganzen Kirche erneuert werden solle; und vermög dessen werden Sie dieß und noch viel mehreres hören. Aber lassen Sie uns itzt schweigen.

Bürger. Meine Frau! heut habe ich Sachen gehört! der Ehrwürdige Geistliche hat mir ein Licht aufgesteckt; und was für eins! Es ist bald, als wenn ich es so gar fühlte, daß ich dadurch noch einmal so gelehrt bin als vorher, zum wenigsten werde ich in das künftige ruhiger meiner Schuldigkeit als Christ und Bürger nachkommen, und mich so bald über Neuerungen nicht aufhalten. Ich habe heute eingesehen, wie man sich betrügen kann. Nicht alles ist Unrecht, was einem gleich so obenhin scheinet; zu deme ist es sündhaft sich wider den Regenten des Staats und seine Anordnungen aufzuhalten; nicht wahr? Euer Erhwürden!

Priester. Ihr Vorsatz ist heilig; denn Sie kommen dem nach, was Gott als Pflicht von

Ihnen

Ihnen fordert. Leben Sie wohl, Gott segne Sie alle! Morgen also sehe ich Sie?

Bürger. Ja gewiß, weil Euer Ehrwürden es erlaubt haben. Gott erhalte Sie!

Zweytes Gespräch.

Bürger. Glückseligen Morgen Ehrwürdiger Herr! nun bin ich da; Ich habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich mich itzt frey mit Ihnen eine Zeitlang unterhalten kann. Ich habe schon gestern aus Anlaß ihres Gesprächs fragen wollen, ob Sie also auch die besondern Andachten zu den Heiligen, und Kirchfahrten nach Mariazell, Mariataferl u. d. gl. für überflüßig halten werden?

Priester. Daß Sie noch fragen mögen! Aus meinem Satze erhellet ja klar, daß alle Andachten, die nicht geraden Weges zu Gott, oder durch Christum zu seinem himmlischen Vater gehen, nicht nur überflüssig, sondern so gar sträflich sind, weil sie wider seinen Befehl gehen. Denn was befiehlt Christus, wenn er vom Gebethe redet? hören Sie! Bei Math. im 6. K. 5. V. sagt er: „Und so ihr bethet, sollt ihr nicht seyn wie die Gleißner, die da gerne

ne stehen und bethen in den Versammlungen, u. s. w. und im 6. v. „Du aber wann du bethest „ so gehe in dein Kämmerlein, und schließ „ die Thüre zu, und bethe zu deinem Vater, „ der im Verborgenen ist; und dein Vater der „ in das Verborgene siehet, wird dirs öffent„ lich vergelten. 7. v. Wann ihr aber be„ thet, sollt ihr nicht viel Geschwätz treiben „ wie die Heiden, den sie meynen, sie werden „ erhört, wann sie viele Worte machen. 8. „ v. darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichen. „ Denn euer Vater weiß, was euch vonnö„ then ist, ehe dann ihr ihn bittet. 9. v. Da„ rum sollt ihr also bitten: Vater unser rc. rc. Und dann lehret er uns das ganze Vater unser, daß da besser wäre, ein einzigesmal mit wahrer Uiberlegung in vollem Ernste, und Geisteskraft zu bethen, als einen ganzen Rosenkranz.

Bürger. Was! als einen heiligen Rosenkranz?

Priester. Ja, als einen Rosenkranz, der oftmals, ohne daß das Herz was davon weiß,

hergeplappert wird. Daß ein solches Gebeth Gott unmöglich gefallen könne, hat er schon im alten Testamente durch den Propheten Isaiam 29. K. 13. V. zu verstehen gegeben, da er darüber klagt und spricht: das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Nach eben diesem Sinn hat David, ein Mann nach dem Herzen Gottes, sein Gebeth so eingerichtet, wann er spricht: Herr, laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Gespräch meines Herzens vor dir. Ein solches Gebeth, bey welchem hauptsächlich das Herz mehr als der Mund redet, und wenn es auch nur einmal des Tages geschiehet, ist Gott wohlgefällig.

Bürger. Also ist das nichts, wenn ich meinen Rosenkranz mehrmal des Tags hindurch bethe?

Priester. Wie Sie sich doch schon wiederum verwundern, und auffahren! Da siehet man, was die Leute bey aller ihrer Andacht für einen schlechten Begriff von Gott haben. Wenn Sie, mein Herr! bey unserm Monarchen eine

Bitte

Bitte vorzubringen hätten, und wollten, so-bald Sie selbe geendiget, Fünfzig, oder gar Siebenzigmal von neuem wiederholen; was dünkt Sie, was er wohl sagen würde? nicht wahr, Er müßte mit Unwillen fragen: ob Sie glauben, daß er taub sey, und ob er nur hier wäre um Ihr Geschwätz anzuhören? Wäre es nicht viel mehr zu seiner Beleidigung, beson-ders, wenn Sie dabey öfters ihre Bitte mit Tobackschnupfen, Herumgaffen, und Gesprächen mit andern unterbrechen? Ist dann Gott der Monarch aller Monarchen weniger in Betracht zu nehmen?

Bürger. Wie Sie einem doch so handgreif-lich überweisen können! Wahrhaft, Christus hat wohl recht, daß er das lange Gebeth nicht gut heist.

Priester. Ha, itzt gefallen Sie mir erst recht; möchten Sie nicht Christi Wort in Zweifel ziehen? doch, daß wir wiederum zurückkommen. Chri-stus befiehlt ferners nicht, wenn wir bethen, daß wir durch Fürsprache eines Heiligen oder Engels zu Gott bethen sollen, sondern blos in

sei-

seinem Namen; wie er in mehrern Stellen sagt: als bey Johannes am 14. Kap. 13. V. „Und alles, was ihr den Vater in meinem Na„men bitten werdet, das will ich thun, auf „daß der Vater gepriesen werde in dem Sohn. 14. V. „So ihr mich etwas bittet in meinem „Namen, das will ich thun. Und wiederum im 16. K. 23. V. „Wahrlich, wahrlich sage „ich euch, so ihr den Vater etwas bitten wer„det in meinem Namen, so wird er es euch „geben. Er sagt noch in andern Stellen: „Wenn zween oder drey in meinem Namen „versammelt sind, da bin ich mitten unter ih„nen. Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe „und Arbeit beladen seyd, und ich will euch er„quicken rc. rc.

Aus allen diesen sehen Sie mein Herr! daß er geradewegs zu ihm, und seinem himmlischen Vater zu gehen und zu bethen befiehlt, und nicht durch Um- oder Nebenwege; folglich, wenn auch schon die Anrufung der Heiligen, und der Mutter Gottes nicht unrecht wäre, so ist sie dennoch gewiß überflüßig, mithin auch

die Wallfahrten. Daß aber viele glauben, Gott könne jene Gnaden nicht überall ertheilen, die man zu Mariazell, Mariataferl, oder in andern Wallfahrtsorten erhält, oder daß die sogenannten Gnadenbilder, das ist, die geschnitzten Figuren, diese Gnaden und Wunder selbst austheilen und wirken, ist höchst sträflich, und abgöttisch, wie ich dann gewiß weiß, daß das gemeine Volk so gar durch öffentliche Prediger unterrichtet worden, wenn es nicht noch geschiehet, daß dieses oder jenes Bild so wunderthätig, so gnadenreich sey. Denn ersteres dichtet Gott eine Schwachheit an, als wenn er, gleich dem Menschen an einem oder anderm Orte sich, daß ich also rede, kaprizirte; und das zweite ist gar eine Abgötterey, indeme man einem Stück Holz, daß der Bildhauer zum Frauenbild geschnitzet, und einer Leinwand, der der Maler durch Farben eine nämliche Figur gegeben, eine Kraft zuschreibet, die nur allein Gott dem allmächtigen Wesen eigen ist. Sehen Sie, mein Herr, nicht selbst ein, daß wir vermög letzterer von den Heiden, die eben-

falls ihren Statuen dergleichen andichteten, nicht unterschieden wären?

Bürger. Das erstere belangend: so bin ich für mich itzt vermög der Schrift, die Sie anführten, überzeugt, daß Gott den Menschen zu jederzeit, in jedem Ort, wenn er mit zerknirschtem Herzen, wahrem Vertrauen, und inbrünstigen Gebethe zu ihm flehet, auch ohne Fürsprach, nach seiner eigenen Verheißung erhöre, und seine Gnaden mittheile. Aber das zweyte betreffend: so glaube ich nicht, daß es jemand giebt, der da glauben kann, daß die hölzernen oder gemalten Gnadenbilder selbst für sich Mirakel wirken.

Priester. Wollte Gott, Sie redeten wahr! leider daß ich das Gegentheil weiß! Ich muß Ihnen auf meine priesterliche Würde sagen, daß ich hier nicht nur mit wenigen, sondern mit vielen ihrer Mitbürger, welche in diesem Irrthum sind, schon von vielen Jahren her disputirt habe, ihnen das Gegentheil erweislich zu machen; glauben Sie wohl, daß es mir gelang? sie schwiegen zwar nach und nach still, machten

mir keine Gegeneinwürfe mehr; aber aus ihren Augen beobachtete ich, daß ich keinen vollkommenen Beyfall erhalten hatte; ich sah auch in Zukunft aus ihrem kalten Betragen gegen mich, daß ich das Vertrauen bey ihnen verlohren, und wenn ich ein Weltlicher gewesen wäre, würden sie mich gewiß noch für einen Freygeist gehalten haben. Aus diesem machen Sie die Folge erst auf die Gemeine und Landleute, die sogar papierene oder seidene Bilder auf schadhafte Gliedmassen auflegen. Diese alle (sehr wenige ausgenommen) glauben wirklich, daß alle diese Gnadenbilder, (weßwegen sie es auch so nennen) an den Gnadenörtern, wohin sie wallfahrten, selbst wunderthätig oder mirakulos seyen.

Bürger. Das ist freylich nicht recht; und es wird hart seyn, sie davon abzubringen.

Priester. In der That nicht so leicht! ausgenommen unser Monarch folgte dem Beispiel des Papstes Pius des Fünften nach, der ein Kruzifix, dem das Volk in Wälschland die Mirakel zuschrieb (welches noch ehender zu entschuldigen gewesen wäre, weil ein Kruzifix

den-

dennoch Gott selbst vorstellet) selbst mit einem Hammer vor dem Volke in Stücken zerschlagen und hernach hat verbrennen lassen, um sie ihres Irrthums und Aberglaubens nachdrücklich zu überzeugen.

Bürger. Aber das stünde unserm Kaiser nicht zu, mit allen, oder auch nur den berufensten Gnadenbildern, die das Volk glaubt Mirakel zu wirken, vorzunehmen.

Priester. Er kann es auf seinen Befehl durch unsre Geistlichkeit thun lassen. Und es wäre in der That zu wünschen, daß dergleichen geschähe; denn sonst, wenn er auch diese Statuen und Bilder von den Winkelörtern hinwegnehmen, und irgendwo in Städte versetzen ließ: so lief das dumme Volk, bis es aufgeklärter wurde, noch sehr lange nach. Dahingegen auf obbenannte Art dieser Mißbrauch und Aberglaube auf einmal gehoben würde, welches recht sehr nothwendig wäre: denn was für Zeit verliehren nicht die Leute in ihren Arbeiten und Hausgeschäften, welche aus fernen Landen nach Mariazell, Taferl, Einsiedel, Loreto, und an-

dere

dere Oerter reisen? was für Unordnungen, ja Sünden geschehen nicht unterdessen in so vielen Häusern unter den Kindern und Dienstbothen, wenn Väter und Mütter so viele Täge, Wochen, ja Monate, nachdem die Reise fern ist, außer dem Hause sind. Und warum? aus Vortheil! aus Aberglauben! wegen einer Sache, die, wenn sie wahre, in ihrem Glauben wohl unterrichtete Christen wären, sie zu Hause, in ihrem Standorte, eben so gewiß erhielten. Kann Ihnen, mein Herr! noch ein Zweifel übrig seyn, daß die Kirchfahrten überflüßig sind, und nicht zum wahren Christenthum gehören?

Bürger. Nein, ganz nicht. Und ich wünschte es itzt selbst, daß alle von meinen lieben Mitbürgern dieses so einsehen möchten, wie ich, sie würden ihr Geld gewiß gerne ersparen, dafür auf ihre Gewerbe, Söhne und Leute sehen, die Mütter auf die Hauswirthschaft, Töchter und Mägde; und zu Haus durch einen frommen, tugendsamen Lebenswandel und eifriges Gebeth, eben die Gnade zu erhalten suchen, und eben so gewiß, ja noch gewisser, wenn es an-

ders zu ihrem Seelenheil ist, erlangen, weil sie ihre Pflichten dabey nicht außer Acht setzten.

Priester. Vortrefflich! dieß haben Sie recht gut und wahr geredt: ich sehe, ich habe an Ihnen einen gelernigen Schüler. Ja gewiß! alles können Sie zu Hause erhalten, wenn Sie solchermassen ihrer ersten Pflicht, die Gott vor allem fordert, nachkommen, und dann ihr Gebeth aus einem reinen Herzen, mit wahrem Zutrauen, und Ergebung in seinen heiligsten Willen, zu ihm abschicken.

Bürger. Ich bin, wie Sie selbst schließen werden, mit Ihrem Unterrichte sehr wohl zufrieden; aber wieder aufs Vorige zu kommen so hat doch der Kaiser Ministers und Stellen, durch welche die Unterthanen ihre Bitten (zuweilen mit Empfehlung begleitet) einzureichen haben: Also dürfen wir doch zu den Heiligen um Fürsprache bey Gott, ohne Bilder bethen?

Priester. Der Kaiser ist bei seinem besten Willen, ein Mensch, und kann daher nicht alles auf einmal und allein übersehen; dieses aber kann von Gott, als dem vollkommensten

Wesen nicht gesagt werden: Vermög seiner Allwissenheit weiß er unsere Noth besser als wir, und Kraft seiner Allmacht kann er uns davon befreyen. Was aber die Heiligen betrift, (ich schätze die wahren gewiß hoch) so sind wir eben ihrer Allwissenheit und Vorspruchsmacht nicht so sehr versichert, es geschehe dann auf besondere Zulassung Gottes: So wollte z. B. der heilige Johannes (nicht der von Nepomuck) in seiner Offenbarung vor einem Engel (vor keinem Menschen) niederfallen, und ihn anbethen, aber hören Sie die Worte des Engels: Thue es nicht, sondern bethe Gott an, denn ich bin dein Mitknecht. Diese Gründe sollten überflüßig seyn: denn schon zuvor habe ich Ihnen bewiesen, daß wir allein im Namen Jesu bethen sollen.

Bürger. Nun hab ich noch eines. Sie werden zwar schon selbst von zwey Bücheln *) reden gehöret, oder gar gelesen haben, deren Verfasser gegen die Ohrenbeicht, und den ledigen Stand der Priester sich zu schreiben wagten:

*) Herr v. Eibel wider die Ohrenbeicht. Der aufgedrungene Cälibat von Anton Beaukere.

diese werden aber wohl gewiß, in zwo so grossen Hauptsachen zuweit gehen?

Priester. Auch nicht: und wäre zu wünschen sie kämen bald zu ihrer Erfüllung!

Bürger. Nun geht es mir bald wie dem Abraham! da er für die Sodomiter und Gomorrhäer redete; kaum traue ich mir mehr meinen Mund aufzuthun, weil ich sehe, daß ich in allem falsch urtheile. Dieß, hätte ich wenigstens gewiß geglaubt, wäre gefehlt und unrecht.

Priester. Wie kann dieß seyn? Ich erinnere Sie auf unser gestriges Gespräch, was in der ersten Christenheit durch Jahrhunderte nicht unrecht gewesen, da es doch das Heiligste war, und so viele fromme, ja heilige Menschen gezeuget hat, das unser heutiges Christenthum nicht im Stande ist aufzuweisen, kann nicht unrecht noch nothwendig seyn.

Bürger. Wie sagen Euer Ehrwürden, durch mehrere hundert Jahre in der ersten Christenheit, soll keine Ohrenbeicht, sollen die Priester verehlicht gewesen seyn?

Prie-

Priester. Ganz gewiß. Sie können die Büchel selbst lesen, so werden Sie es weitläufiger und mit Grund ausgeführet finden; und was man auch seithero dagegen angeführt, sind Schwachheiten, und heben die Grundsätze, die H. Schrift, und das Entgegenstreben vieler H. Bischöffe, denen natürlicher Weise der mystische Sinn der G. Schrift nicht (wie der heutigen Geistlichkeit) verborgen war, nicht auf.

Bürger. Gut! sey es nicht nothwendig: so müssen mir Euer Ehrwürden dennoch zulassen, daß mit Aufhebung der Ohrenbeicht vieles Gute unterbleibet, als so viele Ermahnungen und Unterricht in zweifelhaften und verwickelten Sachen, woraus, besonders der gemeine Mensch, sich nicht so leicht zu helfen weiß; die Zurückhaltung der Absolution, wenn nicht vorher das entwendete Gut, Ehre, u. d. g. erstattet wird; oder wenn durch viele Beichten keine Beßerung erfolgt, und so noch viel anderes.

Priester. Sie haben einerseits nicht gänzlich unrecht. Wenn Sie aber dagegen andererseits das Uible betrachten, welches daraus ent-

sprungen ist, und zum Theil noch geschieht, so wird es die Gleichwage halten.

Bürger. Uibels? das sehe ich wahrhaftig nicht ein.

Priester. Das glaube ich Ihnen gerne; kann es Ihnen auch wegen der Aergerniß nicht ganz aufdecken. So viel aber will ich Ihnen, ohne mich in die politischen Umstände einzulassen, welche Entzweyungen ganzer Familien, ja ganze Zerrüttungen der Länder durch Krieg und unglückliche Friedensschlüße verursachet haben, dennoch sagen, daß die Beicht mehr die Sünden unterhält, als vermindert. Sehen Sie dann nicht ein, daß die Beicht zu einer Gewohnheit geworden ist? daß man aus selbiger gar nichts macht? man läuft hin zu beichten, und thut immer wieder das Nämliche von Jahr zu Jahr; ja viele sündigen deswegen getrost, weil sie denken, du kannst es wieder beichten; Sie schreiben ihre Sünden, so zu sagen, in ihrem Gedächtniße, gleichwie auf einen Robisch auf, damit, wenn sie gelegenheitlich beichten gehen, der Priester sie auf einmal,

durch

durch die Absolution abschneiden könne, dann gehet es wieder auf das neue. Dahingegen wenn sie belehret und überzeugt würden, daß ihnen Gott allein die Sünden vergeben und nachlassen kann, uud dieß nur, wenn sie wahrhaft bekehrt, mit wahrhaftem Vorsatz, mit wahrhafter Reue, mit wahrhaft zerknirschtem Herzen; wenn sie sich dabey ganz allein überlassen seheten, diese Absolution oder Lossprechung von Gott durch eine wahre Bekehrung und Besserung des Lebens zu bewirken; O! sie würden gewiß für ihr Heil und Seligkeit mehr und ernstlicher besorgt seyn, und weit weniger sündigen; auch sich vorhero besser prüfen; „ob „sie, nach Paulus 1. Korinth. 11. Kap. 28. V. „würdig seyn, des Herrn Leib zu essen, und „den Kelch zu trinken, um ihn nicht zum eige„nen Gericht (Verdammniß) zu genießen„ Mit Furcht und Zittern, in größter Demuth und niedergeschlagenem Herzen sage ich, würden sie zum Tische des Herrn tretten.

So ist die Beicht auch nicht in der h. Schrift gegründet; denn da Christus den zehn Aussä-

tzigen befahl, sich dem Priester zu zeigen, verstund er nichts anders darunter, als diese Priester zu beschämen, um ihnen zu zeigen, wenn sie wahre Priester wären, daß sie den Aussatz auch heilen sollten, wie die ersten wahren Priester des israelitischen Volkes wirklich thaten, und er, als ein wahrer Priester nach dem Gesetze Melchisedechs ihnen gegenwärtig ein Beyspiel gab; nichts weniger aber, als daß man eine Ohrenbeicht daraus folgern sollte. Ich weiß wohl, daß unter den Kirchenvätern ein und andere die Auslegung auf den Aussatz der Seele machen; Sie ist ganz gut, so lange man gut befindet die Beicht beyzubehalten; findet man es aber für nützlicher, wie ich gleich hernach melden werde, sie aufzuheben: so fallen alle diese sonst gut und schöne Anspielungen von selbst hinweg.

Daß Jakobus im 5. Kap. 16. ℣. sagt: „darum so bekenne einer dem andern seine Sünden, und bethet für einander, aufdaß ihr selig werdet„ meint er gleichfalls nichts weniger, als dem Priester die Sünden in die Ohren

zu sagen; sondern er redet in das gemeine hier zu den Brüdern (den Christglaubigen) daß einer dem andern (wie es heut zu Tage noch unter guten Freunden geschieht) sein Anliegen anvertrauen und Raths erholen solle, so wie er sagt: sie sollen für einander bethen; oder auch, daß der Beleidiger dem Beleidigten (es seyen Priester oder Layen) seine Fehler bekennen und abbitten solle. Es erhellet des Apostels seine Meinung noch deutlicher, wenn man die zween vorhergehende Verse dazu nimmt, da er im 14. V. sagt: „Ist jemand krank unter „euch, der rufe zu ihm die Kirchenpriester, „und lasse sie über ihn bethen, und ihn salben „mit Oel in dem Namen des Herrn. 15. V. „Und das Gebeth des Glaubens wird dem „Kranken helfen, und der Herr wird ihn erleichtern, und so er Sünden gethan hat, „werden sie ihm vergeben.„ Wenn der Apostel in dem vorher angeführten Texte eine Ohrenbeicht verstanden hätte: so würde er es gewiß in diesen zween Texten gesagt haben, da er die Priester zu rufen befiehlt, sich von ihnen

salben, und über sich bethen zu lassen; aber er meldet eben an der schicklichsten Stelle nichts davon, sondern sagt nur, damit ich es wiederhole, daß das Gebeth des Glaubens ihm helfen, und (wohlgemerkt) der Herr wird ihn erleichtern, und so er Sünden gethan, ihm solche vergeben.

So kommt demnach nur Gott zu, die Sünden zu vergeben, oder in dessen Namen, wenn man auf das höchste noch zugeben wollte, jenen wahrhaft Wiedergebohrnen, und mit dem Geiste Gottes begabten Priestern oder Jüngern Christi, welche wahre göttliche Kraft in sich haben, und solche durch Wunder beståttigen, von denen Christus sagt: daß sie blos mit Auflegung der Hände die Kranken heilen, Gift ohne Schaden trinken, mit neuen Zungen reden, das ist: Sprachen, die sie vor der Wiedergeburt nicht erlernet hatten; Schlangen verjagen, und Teufel austreiben werden rc. nur diese Priester könnten sich den Spruch der Schrift anmassen: denen ihr die Sünden verzeihen oder vorbehalten werdet, denen sollen sie auch verziehen

ziehen oder behalten seyn. Denn diese Zeichen wären für sie Bürge, daß sie eben so gut den göttlichen Geist durch die Wiedergeburt erhalten haben, als jene, die Christus damals nach seiner Auferstehung anblies, ihn empfangen haben, zu denen er diesen Spruch sagte. Wir aber, die wir diese Zeichen nicht thun können, können uns dieser Macht auch nicht anmassen. Aber sey es immer gut: sagen Sie mir, mein Herr! schiene es Ihnen unrecht zu seyn, wenn ein Gutes aufgehoben würde, um ein größeres Gutes dadurch zu bewirken?

Bürger. Nein, keineswegs!

Priester. Schien Ihnen nicht auch ein grosses Gutes zu seyn, wenn so viele Christen, die itzt außer unsrer Kirche sind, und ganze weitschichtige Länder ausmachen, als da England, Schweden, Dännemark, Preußen, Sachsen und bald das ganze römische Reich, ein Theil Ungarns, und so zu sagen ganz Amerika sind, mit unsrer Kirche sich vereinigten?

Bürger. Ja, ganz gewiß.

Priester. Nun, wenn diese zween letzte Punkte, von denen wir jetzt geredet haben, auch in Erfüllung kämen: so wäre wenig Hinderniß, daß es nicht geschehen, und nach der Schrift ein Hirt und ein Schafstall werden könnte: o, welche Glückseligkeit dann für ganz Europen, wenn aller Religionshaß aufhöret, wenn alle Menschen als gleiche Brüder und Schwestern nach dem Beyspiele der ersten Christen, Hand in Hand, den ganzen Europenkreis umzingeln, und diese göttliche Harmonie auch in den übrigen Welttheilen verbreiten und einführen; wenn Gott, der Alleinige allmächtige Gott! welcher alsdann allen allein in seiner Dreyeinigkeit genug seyn wird, weil er auch allein ihnen alles geben kann, was sie nur wünschen und verlangen können, mit gleichförmiger Anbethung gelobet, gebenedeyet und gepriesen werden wird; dann wird auch die goldene Zeit wieder seyn, wo einmüthiges Vertrauen und Redlichkeit, Handel und Wandel blühen, und die Künste und Wissenschaften zu größerer Vollkommenheit gedeihen wird.

Bür=

Bürger. Gott gebe es! das wäre zu wünschen; aber es ist noch ein Punkt, der einen Anstand machen würde.

Priester. Was für einer?

Bürger. Das Abendmahl!

Priester. Sie haben recht: und das um so viel mehr, als hier alle drey christliche Religionen von einander abweichen; indem, da wir dafür halten, daß Christus unter den Gestalten des gesegneten Brods und Weins schon gegenwärtig ist: so lassen die Evangelischen diese Verwandlung erst in der Genießung zu, und die Reformirten gar keines von beyden, sondern sagen: es müße nur zur Gedächtniß des Heylandes geschehen, als welches er auch ausdrücklich bey dem Evangelisten Lukas zu seinen Jüngern beym Abendmahle gesagt hat.

Bürger. Die Vereinigung dieser drey Meinungen wird wohl nicht so leicht zuwegen zu bringen, und zu entscheiden seyn?

Priester. Wenn ich diese Vereinigung dem mystischen Sinne nach zu machen hätte: so wäre es mir eben nicht gar zu schwer; denn ich

finde

finde in allen dreyen etwas wahres, und zugleich mangelhaftes, und wäre gar wohl eine Vereinigung möglich. Da es mir aber nicht zustehet, einen Ausspruch darüber zu machen, und ohne dieß, wie ich im gestrigen Gespräch gesagt habe, daß unter unsern heiligen Gebräuchen sich immer noch ein Größeres oder Heiligeres verstehe: so laße ich es jenen über, denen es einstens wird aufgetragen werden, darüber zu sprechen. So viel darf ich aber frey sagen: daß in der ersten Christenheit das Abendmahl unter beyden Gestalten der ganzen Gemeinde ist gereichet worden, daß auch itzt noch seyn sollte, und daß es keinen menschlichen Ansehen, die Worte oder Gebote Christi zu ändern, zustehe; denn bey allen drey Evangelisten, die von diesem Sakrament geschrieben haben, stehet beides ausdrücklich mit folgenden Worten. „Da sie aber „noch aßen, nahm Jesus das Brod und bene„deyete, und brach es, und gabs den Jüngern, „und sprach: Nehmet hin und esset, das ist „mein Leib, der für euch gegeben wird. Das „thut zu meinem Gedächtniß. Desgleichen nahm

„er

„er auch den Kelch, und sagte Dank, und gab „ihnen den, und sprach: trinket alle daraus; „Das ist mein Blut des neuen Testamentes, „welches wird vergossen für viele, zur Verge„bung der Sünden.„ Mithin ist klar, daß nicht nur wir Priester, sondern jeder Christglaubige den Leib des Herrn unter beeden Gestalten Brods und Weins, wie Paulus auch durch den vorher angeführten Text an die Korinthier bekräftiget, genießen sollte. Was aber den Einwurf betrift, den einige machen, daß der Herr zu Emaus den zween Jüngern nur das Brod gebrochen habe, den antworte ich: daß er hier kein Sakrament eingesetzt, auch nichts dazu geredet habe; sondern es blos gethan, um den Jüngern dadurch die Augen zu öffnen, und sich zu erkennen zu geben.

Bürger. O, dieß scheint mir nun unter allem von dem wir geredet haben, das leichteste zu seyn, das eingeführet werden könnte, nachdem es so ausdrücklich in der H. Schrift stehet, und wie Sie gesagt, auch in der ersten Kirche ausgeübet worden ist. Aber sagen mir

Euer Ehrwürden doch, Sie sprachen so oft von dem mystischen oder geheimen Sinn der H. Schrift, und daß ihn die jezigen Geistlichen nicht einsehen sollen: wie kommt es dann, daß Sie ihn wissen, Sie sind ja auch ein Geistlicher?

Priester. Ich habe mich selbst oft gewundert, daß es Gott gefallen hat mögen, mir geringem Erdwurm ihn zu entdecken; mehrmal war mein Wunsch, daß ich solche Erkenntniß den Obern der Kirche, oder dem höchsten Kirchenhaupt selbst übertragen könnte, die ihn besser zum allgemeinen Vortheil der Kirche in gegenwärtiger Zeit benutzen könnten; aber solches stehet nicht in des Menschen Macht, dies kömmt allein Gott zu, ihn zu eröffnen wem er will. Indessen ist es dennoch so; ich kann mich dieserwegen in nichts rühmen, denn durch seine Gnade und Schickung allein, habe ich auf einmal den Schlüßel dazu gefunden. Das einzige habe ich dazu beygetragen, daß ich durch viele Jahre sehr viele Bücher gelesen, nicht nur allein von den alten Gottesgelehrten, sondern auch Weltweisen, solche nach dem göttl. Wort

geprüft, bis mir auf einmal in einem von den Erstern das Licht aufgieng, und wie gesagt, den Schlüßel fand, diese wahre Gott und Welt gelehrte, samt der H. Schrift selbst, nebst dem buchstäblichen und sittlichen Verstand, auch den geheimen oder mystischen zu verstehen.

Bürger. Da sind Euer Ehrwürden recht glücklich; Sie haben ihn doch nicht umsonst, sehen Sie! Sie haben durch solchen schon in mir gewirkt: mir ist nun recht leicht; jetzo sehe ich doch, daß also unser Kaiser in seinen Neuerungen nicht unrecht hat, weil nebst den geschehenen, noch so viele andere nothwendig wären, und wir ganz ruhig darüber seyn können.

Priester. Sie können mit allen ihren Mitbürgern, nicht nur allein ruhig darüber seyn, sondern sollen viel mehr noch Gott danken, der ihnen, und uns allen einen solchen Monarchen gegeben hat, der, nebst seiner grossen und beschwerlichen Regierung seiner weitschichtigen, und mit mehrern Sprachen begabten Staa-

ten, so gar dieß heilige Werk auf sich nimmt, die ausschweifende, und mit vielen Mißbräuchen und Aberglauben verunstaltete Religion seiner Länder, in die heilige, einfache und reine Religion der ersten Christenheit zurückzubringen, welches schon längst die Päbste hätten thun sollen, da sie es dennoch so weit haben ausarten lassen, oder zum wenigsten jetzt mit allen Kräften, Ihn, in dem so großen, heiligen, und Gott wohlgefälligen Werk zu unterstützen, welches letztere ich auch noch gewiß hoffe.

Bürger. Ihre Hofnung giebt mir doppelten Trost. Denn da unser einer nicht gelehrt ist, die gute Sache des wahrhaft großen Monarchen selbst einzusehen: so bliebe ohne Einstimmung des Kirchenhaupts doch immer so ein gewisses, ich kanns nicht nennen, im Gemüthe zurück, das einen Anschein eines Unrechts hätte. Euer Ehrwürden verstehen mich aber recht; ich für meinen Theil bin nun vollkommen überzeugt, nicht nur des bereits geschehenen, sondern sogar vermög diesen guten Gründen

den, die ich vernommen habe, auch was er noch ferners vornehmen wird. Aber ich meyne nur meiner Mitbürger wegen, die diese Uiberzeugung nicht haben; denn ich kann so wenig, als Euer Ehrwürden mit allen reden, und über dies würden mir wohl die wenigsten einen Glauben beymessen. Aber eben fällt mir ein; Es schreibt gegenwärtig fast jedermann; Es sind so viele Bücheln herausgekommen, unter denen viele sind! die dieses Gute nicht in sich fassen, oder von dem Nutzen sind, den unser Gespräch in sich gehalten hat; wenn Sie selbes gemein machten, könnte es nicht großen Nutzen schaffen?

Priester. Behüte mich Gott, daß ich dies thäte! da stäche ich in ein Wespennest, von deren Verfolgung ich auch noch um das wenige kommen könnte, was ich noch von dem Altare zu genießen habe.

Bürger. Aber es ist Wahrheit! wie kann man um Wahrheit, die Gott angenehm ist, Verfolgung leiden.

Priester. Nicht? So kennen Sie die Welt zuwenig. Just eben die Wahrheit ist es, was die eitle Welt nicht leiden kann. Falschheit kömmt eher durch. Denken Sie nur nach, war Christus nicht die Wahrheit selbst? und wie wurde er verfolgt? Glauben Sie dann nicht, daß viele von denen Pharisäern und Schriftgelehrten gar wohl einsahen, daß seine Lehre ächt und gut war? dennoch verfolgten sie ihn, und desgleichen alle seine Apostel, die diese Wahrheit weiters verkündigten, sammt den ersten Christen, die sie befolgten, ungeachtet, daß sogar Wunder für sie sprachen.

Bürger. Ich beschwöre Sie Euer Ehrwürden! oder Sie zwingen mich, daß ich sogar als Bürger ein Autor werde; unser Gespräch muß einmal an das Taglicht kommen, es gehe wie es wolle, und dies zwar aus Liebe meiner Mitbürger, an denen ich allzuviel Antheil nehme; indem ich es in mir empfinde, was sie für Freude habe werden, wenn sie die nämliche Einsicht, Uiberzeugung, und Beruhigung überkommen sollten, die ich habe.

Priester. Ha, Sie scherzen! und wenn Sie es auch thäten; glauben Sie denn, daß unser Gespräch bey allen die Wirkung machen würde, die Sie bey Ihnen hatte? Wissen Sie dann nicht, daß es nicht auf guten Samen allein ankömmt, sondern nachdem der Grund beschaffen ist, auch Früchte entstehen?

Bürger. Ich rede im wahren Ernste! und wenn nicht alles Erdreich gut ist, soll man deswegen gar nicht anbauen? Ich frage Sie derohalben noch einmal in allem Ernste, ob Sie Willens sind meiner Bitte zu willfahren oder nicht?

Priester. Da Sie also ernsthaft sprechen: so sage ich Ihnen auch im Ernste, Nein!

Bürger. So gieb ich Ihnen also mein Wort als ein ehrliger Bürger: ich werde ein Autor, und will alles treulich niederschreiben, was wir geredet haben, ohne mich selbst zu schonen. Aber jetzt habe ich eine Bitte, die Sie mir nicht abschlagen, und im voraus versprechen müssen.

Priester. Wenn es in meiner Macht stehet, und nichts von Autorschaft ist, ich Ihnen auch sonst in etwas dienen kann.

Bürger. Nein, auch dieß verlange ich nicht, Sie können es ganz leicht, und ohne geringstem Nachtheil thun.

Priester. Wenn dieses ist: so sagen Sie an, ich verspreche es Ihnen.

Bürger. Daß Sie mir blos eine Bibel leihen, und in den Stellen, von denen wir geredet haben, Papierlein hineinlegen; das andere habe ich mir alles gut gemerkt. Ich habe gestern meiner Frau den ganzen Diskurs von Wort zu Wort erzählt, bis auf die Texte, die ich nicht vollkommen treffen konnte.

Priester. Und das nicht allzugerne; doch seye es, wer weiß, woher ihr grosser Eifer kommt? Aber mit diesem Beding, daß ich von dem ganzen Werk, wenn Sie anders davon nicht abstehen, nichts sehen noch lesen will, als nur gedruckter.

Bürger. Sie haben wirklich meinen Bitten vorgebaut, sonsten hätten Sie mir es überlesen und verbessern müssen. Indessen bin ich mit dem zufrieden. Der Lehrer meiner Söhne, der ein guter Normalist, Konzipist, Geometer, und wer weiß, was alles ist, wird meinen Aufsatz schon in Ordnung bringen, Euer Ehrwürden sollen eine Freude haben, wie ich schon im voraus eine habe, daß ich ein Autor werde, aber nicht um 10 kr. ich muß schon einer um 17 kr. seyn, und das nicht aus Interesse, sondern aus Wichtigkeit des Werks. Denn wer suchte so was um 10 kr., und höher als einen Siebzehner mag ich es wieder nicht geben, es kauftens zu Wenige; ich für meinen Theil wollte es um einen Groschen, oder gar umsonst veräußern, nur damit es vielen von meinen Mitbürgern in die Hände käme, aber da würde es vielleicht gar nicht geachtet; so ist es aber ein Mittelpreiß, und will die Einnahm lieber der Armuth widmen.

Priester. Viel Glück dazu! für sich können Sie machen was Sie wollen; aber daß ich Sie dazu ermuntern, oder dazu helfen, oder meinen Namen dazu hergeben sollte, dieses muß ich mir um meiner Sicherheit willen verbitten.

Bürger. Sorgen Euer Ehrwürden für nichts; ich habe mit Ihnen allein geredet, ich schreibe auch für mich allein. Sie sagen von mir, und ich von Ihnen nichts; meiner Söhne Lehrer muß auch schweigen, sonst kommt er aus dem Brod. Und nun leben Sie wohl; die Zeit ist verflossen. Ich danke indessen mit wärmstem Herzen für diesen guten Unterricht, und die Zeit, die Sie mir haben schenken wollen, durch welche Sie meine Ruhe für immer befestiget haben, und die ich nun bey anderen auch befestigen will. Der Kaiser mag nun unternehmen, was er will: so weiß ich Voraus, daß es zum Guten abzweckt; und werde jetzo, statt, daß ich mich sonsten aufgehalten habe, seine Unternehmungen mit meinem schwachem Gebete segnen, und Gott um Unterstützung und Stärke für

ihn

ihn bitten, seine weisen Anschläge recht standhaft durchzusetzen, und daß wir bald die Früchte davon genießen möchten.

Priester. Leben Sie gleichfalls wohl! Gott stärke Sie in Ihrem Vorhaben. Ich wünsche, daß alle Bürger mit Ihnen gleiche Gesinnung hätten, und die Zeit abwarteten, in welcher man Ihm gewiß, nebst Gott, einstens Dank, Lob und Ehre geben, und mit Freuden zurufen wird: Es lebe Joseph der Zweyte, Hersteller der wahren Religion.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freisch, Adalbert

Der Bürger auch ein Autor aber nicht um 10, sondern um 17 Kreuzer ; ein Gespräch mit einem Weltpriester über die Neuerungen Kaiser Josephs des Zweyten in Religionssachen ...

Frankfurt 1784

Polem. 1063
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773640-4
VD18 14453665-001